

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist die in geringem Umfang überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich am Fachbereich 09 der Philipps-Universität Marburg eingereicht und am 10. Juni 2013 verteidigt habe. Die Überlegungen der vorliegenden Arbeit nahmen ihren Anfang während meines Studiums der Älteren deutschen Philologie an der TU Berlin, an einem Institut, das in dieser Form heute nicht mehr existiert. Es kann und darf hier nicht der Ort sein, diesen Umstand in seinen Einzelheiten zu beklagen, jedoch ist dieser Ort für mich der richtige, um meiner tiefen Dankbarkeit darüber Ausdruck zu verleihen, noch zu den Studenten gehört zu haben, die die exzellenten Geisteswissenschaften an der TU Berlin kennenlernen durften.

Dieses Gefühl des Danks erstreckt sich auch auf die Konrad-Adenauer-Stiftung, die mir mit einem Promotionsstipendium über drei Jahre hinweg die Arbeit an dieser Dissertation ermöglichte. Nicht nur aus materiellen Gründen bin ich zu Dank verpflichtet, sondern auch für die ideelle Förderung der Stiftung, die ich als bereichernd und in großem Maße beglückend erleben.

Mein tief empfundener Dank gilt selbstredend meinen beiden Gutachtern: Thomas Cramer und Jürgen Wolf. Seit Beginn meines Studiums kann ich auf die Begleitung, Förderung und Unterstützung des Ersteren vertrauen. Er hat meine Leidenschaft für das Mittelalter im Allgemeinen und für die mittelalterliche Literatur im Besonderen geweckt. Zweiterem gilt mein Dank für die stets ansprechbare, überaus kritische und in jeder Form konstruktive Begleitung meiner Dissertation. Es freut mich nicht nur fachlich sondern auch menschlich, dass ich diese Arbeit an seiner Alma Mater in Marburg als Inauguraldissertation einreichen konnte.

Dank gilt vielen Wegbegleitern, die mir mit Rat, in Gesprächen und durch viel Zuspruch in unterschiedlicher Form zur Verfügung standen: Antje Wittstock, Thomas Rathmann, Corinna Laude und viele andere. Clemens Escher hat bereitwillig das Korrekturlesen übernommen.

Sehr gefreut habe ich mich über die Entscheidung des Herausgebers der ZfdA, diese Arbeit in die Beihefte aufzunehmen. Von Seiten der Redaktion hat Daniel Könitz geduldig die Betreuung des Manuskripts übernommen – dafür ein herzliches Dankeschön. Ebenfalls durfte ich mich in jeder Hinsicht kompetent betreut fühlen durch Susanne Henkel vom S. Hirzel Verlag.

Mein Dank umfasst nicht zuletzt auch meine Familie, insbesondere meine Eltern. Ohne ihre Unterstützung wäre vieles nicht möglich gewesen. Mein letzter Dank gilt dem Menschen, ohne den ich nicht nur diese Arbeit, sondern auch so viel anderes nicht zum Erfolg hätte führen können: Sandra, Dir ist das Folgende gewidmet!

EINLEITUNG

*omnis mundi creatura
quasi liber et pictura
nobis est et speculum.*

Alanus ab Insulis

Im Jahre 1902 wurde THEODOR MOMMSEN mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt. Es scheint in Vergessenheit geraten zu sein, dass der erste deutsche Literaturnobelpreisträger weder Romancier noch Verseschmied, sondern Historiker war. Es war MOMMSENS Römische Geschichte, welche für die Entscheidung des Nobelpreiskomitees den Ausschlag für den deutschen Historiker gab. Diese glückliche Entscheidung beleuchtet die Frage nach dem Verhältnis zwischen Dichtung und Historiographie wie in einem Brennglas. Für uns heute scheint die Trennung dieser beiden Schriftformen wie eine Selbstverständlichkeit, jedoch ist dies eine kulturell bedingte Selbstverständlichkeit. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Dichtung und Historiographie kann nicht losgelöst werden von der Frage nach dem Wahrheitsbegriff. Diese Frage jedoch ist – und dies erscheint stets aufs Neue wichtig zu betonen – eingebunden in ihr je eigenes historisches und kulturelles Umfeld. Die Wahrheitsfrage selbst und die damit verbundene Wahrheitsvorstellung betreffen das Innerste des Selbstverständnisses eines Kulturraumes. Nicht umsonst bringt schon im Neuen Testament die Frage nach der Wahrheit unterschiedliche Wahrheitsvorstellungen klar zur Anschauung, wenn Pilatus Jesus fragt: *Quid est veritas?* (Jo 18,38).

Die Wahrheitsvorstellung war im Laufe der europäischen Menschheitsgeschichte vielen Wandlungen unterworfen. Eine prägnante Beschreibung dieser Wandlungen findet sich in der 'Einführung in das Christentum' von JOSEPH RATZINGER. Nach ihm ging das Mittelalter von einem ontologischen Wahrheitsbegriff aus (*veritas est ens*), während sich spätestens im 17. Jahrhundert ein faktizistisches Wahrheitsverständnis herauskristallisiert (*verum quia factum est*). Der zeitgenössische Erkenntnisprozess (*verum quia faciendum est*) wird auf die Entwicklungen im 19. Jahrhundert zurückgeführt (zu denken ist beispielsweise an das Geschichtsbild von KARL MARX), und diese Erkenntnisweise gilt auch als Grundlage der zeitgenössischen von den Naturwissenschaften geprägten Wirklichkeitsvorstellung, welche sich auf die im Experiment vollziehende Erkenntnis stützt.¹

Mit Blick auf die Historiographie geht der westliche Kulturraum außerhalb der akademisch betriebenen Geschichtswissenschaft noch immer vom Postulat

1 Vgl. RATZINGER, Einführung in das Christentum, S. 33-41.

aus: *verum quia factum est*. Als Gewährsmann für diese Auffassung gilt bis heute LEOPOLD VON RANKE:

Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen.²

Es wurde und wird häufig übersehen, dass bereits RANKE die Grenzen seines eigenen Anspruchs kannte. Auch kann man mit RANKE nicht die Trennung von Dichtung und Historiographie begründen, denn er sagt selbst:

Die Historie unterscheidet sich dadurch von anderen Wissenschaften, daß sie zugleich Kunst ist. Wissenschaft ist sie: indem sie sammelt, findet, durchdringt; Kunst, indem sie das Gefundene, Erkannte wieder gestaltet, darstellt. Andere Wissenschaften begnügen sich, das Gefundene schlechthin als solchen aufzuzeichnen; bei der Historie gehört das Vermögen der Wiederhervorbringung dazu.³

Dennoch bleibt außerhalb der akademischen Welt der Geschichtswissenschaften der RANKEsche Anspruch an die positivistische Geschichtsschreibung bestehen. In dem damit verbundenen weit verbreiteten Verständnis sind Historizität und Wahrheit aufeinanderbezogen. Und gerade von dieser Aufeinanderbezogenheit grenzt sich in den Augen vieler die Dichtung ab. Nicht umsonst ist es der große deutsche Dichterstürm Goethe, der seinen autobiographischen Roman 'Dichtung und Wahrheit' nennt.⁴

Die Geschichtswissenschaften haben sich im Laufe vieler *turns* von dem oft gescholtenen Positivismus in den letzten Jahrzehnten auf je unterschiedliche Weise distanziert. Erinnerung sei beispielsweise an den Band zu den Tagungen 'Poetik und Hermeneutik' von REINHARD KOSELLECK.⁵ Viele Geschichtswissenschaftler haben sich in der Folge mit der Frage beschäftigt, inwieweit Geschichte überhaupt rekonstruiert werden kann oder ob sie nicht eher von der Nachwelt konstruiert wird. Im Letzten geht es stets um die Frage nach dem Wesen der Vergangenheit und nach den Möglichkeiten hierüber Aussagen machen zu können. Es kann und soll hier nicht der Ort sein, diesen Fragekomplex näher zu beleuchten.⁶ Wichtig ist in unserem Zusammenhang lediglich die Erkenntnis, dass diese Fragen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich beantwortet wurden und werden.

2 RANKE, Sämtliche Werke, Bd. 33/34, S. 7.

3 RANKE, Vorlesungseinleitungen, S. 72.

4 Zum schwierigen Verhältnis zwischen Historiographie und Dichtung vgl. u.a. die Überblicksdarstellung in KOCH, Zum Verhältnis von Dichtung und Geschichtsschreibung, S. 6-13.

5 Vgl. Geschichte. Ereignis und Erzählung, hg. von KOSELLECK/STEMPEL.

6 Lesenswert ist der vor kurzem erschienene und essayistische Band von PARAVICINI, Die Wahrheit der Historiker. PARAVICINI unterzieht die kurz angedeuteten Entwicklungen innerhalb der Geschichtswissenschaft einer kritischen Prüfung und plädiert dafür, die Tatsachen und die Möglichkeit der Rekonstruktion derselbigen wieder ernstzunehmen. Man wird vielleicht in einigen oder auch vielen Punkten die Meinungen und Thesen des Autors nicht teilen mögen, dennoch handelt es sich fraglos um eine fruchtbringende Lektüre.

Der Blick richtet sich daher kurz auf die mittelalterliche Anschauung der Vergangenheit. Es war bereits die Rede vom ontologischen Wahrheitsbegriff des Mittelalters (*verum est ens*). Dieser ontologische Wahrheitsbegriff rekurriert auf die Vorstellung der Welt als Schöpfung Gottes. Das Schöpfungswort Gottes schafft den *ordo mundi* – eine Schöpfungsordnung, in der das Wesen Gottes selbst sichtbar ist. Gott selbst ist die Wahrheit, weshalb in der Schöpfungsordnung die Wahrheit widergespiegelt wird. Nichts anderes meint der berühmte Gedichtanfang von Alanus ab Insulis:

omnis mundi creatura
quasi liber et pictura
nobis est, et speculum.⁷

Wenn die gesamte Schöpfung (*omnis mundi creatura*) Ausgangspunkt für die Erkenntnis der Wahrheit ist, dann gilt das in letzter Konsequenz und gleichermaßen auch für die Geschichte. Denn auch die Geschichte ist Abbild des göttlichen *ordo* in der Weise, wie sie als Heilsgeschichte verstanden wird. Heilsgeschichte ist aus dieser Perspektive nicht losgelöst von der Profangeschichte.

Die Heilsgeschichte ist eine Interpretation der Profangeschichte, diese liefert den Stoff, jene den Sinn. Die Taten der Menschen und Völker erscheinen als Realisierung des Willens Gottes oder als Werke des Teufels. Heilswichtig ist alles, was Gottes Herrlichkeit offenbart, was seine liebende Fürsorge oder strafende Gerechtigkeit bezeugt, alles was dem Glauben dient.⁸

In diesem Sinne ist der mittelalterliche Mensch – den es selbstredend in dieser pauschalisierten Form nie gegeben hat – beim Blick auf die Schöpfung und auf die Geschichte auf der Suche nach Gottes Wirken in der Welt, auf der Suche nach dem ewigen Sein Gottes und damit letztendlich auf der Suche nach der Wahrheit schlechthin.⁹ Es handelt sich dabei um nichts anderes als um ein hermeneutisches Verfahren: Die vorfindbaren Dinge sind auszulegen auf deren Bedeutung innerhalb des göttlichen *ordo*: es geht aus mittelalterlicher Sicht um das ‘‘Auffinden der vorgegebenen (göttlichen) Ordnung.’’¹⁰ Dieses hermeneutische Verfahren kann aber zwangsläufig nur dann zu einem zufriedenstellenden Ergebnis kommen, wenn die auffindbaren Dinge in ihrer Existenz und Seinsweise ernstgenommen werden. Vor diesem Hintergrund kann zunächst nicht von einer Gleichgültigkeit des mittelalterlichen Historikers gegenüber den Tatsachen der Vergangenheit ausgegangen wer-

7 Zitiert nach CURTIUS, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, S. 323.

8 DEMANDT, Philosophie der Geschichte, S. 98. Dieser in dieser Monographie zusammenfassende Blick auf ein ganzes Forscherleben ist höchst lesenswert, wobei gerade der hier interessierende Umgang des Mittelalters mit (der) Geschichte sträflich vernachlässigt wird. Die große Stärke dieser Studie ist die Konzentration auf die Primärtexte, die einen unmittelbaren Blick auf die jeweiligen historiographischen und geschichtsphilosophischen Perspektiven ermöglicht.

9 Diesen Blick auf die Welt und die Geschichte darf man nicht vorschnell als Alterität zwischen Mittelalter und Neuzeit auffassen, denn selbstverständlich sind auch heute Menschen von der Überzeugung getragen, dass Gott in der Geschichte und im Hier und Jetzt wirkt.

10 GOETZ, Die Zeit als Ordnungsfaktor in der hochmittelalterlichen Geschichtsordnung, S. 63-74, hier S. 73.

den, frei nach dem Motto: Da es um die Erkenntnis der Heilsgeschichte geht, ist das, was tatsächlich geschehen ist, nebensächlich. Andererseits aber bedeutet ein solcher Blick in die Vergangenheit, dass die Tatsachen und deren Rekonstruktion an sich keinen Selbstzweck beanspruchen können. In diesem Sinne ist das, was geschehen ist, zwar nicht nebensächlich jedoch von untergeordneter Bedeutung. Die *gesta* und *facta* sind der Ausgangspunkt, der zu einer höherliegenden Erkenntnis führt. Der Blick in die Vergangenheit kann daher aus mittelalterlicher Perspektive als funktionalistisch bezeichnet werden. Das damit verbundene Ernstnehmen des Vergangenen ist deswegen von besonderer Bedeutung, weil hierin eine Abgrenzung zu zeitgenössischen geschichtswissenschaftlichen Methodologien möglich ist. Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass sich mittelalterliche und zeitgenössisch-akademische Vergangenheitsbetrachtung sehr ähnelten: Beide relativieren die *facta*, wobei diese nach dem Erinnerungsgehalt und dessen Bedeutung fragt, jene den göttlichen *ordo* entdecken will. Diese Parallelisierung jedoch greift zu kurz; sie übersieht, dass die Vorstellung, der Historiker würde etwas konstruieren, dem Mittelalter sehr fremd vorkommen würde. Der Historiker selbst ist kein Konstrukteur – dies bleibt dem Schöpfergott überlassen – er ist im klassischen Sinne Hermeneutiker, er schafft nichts Neues, sondern macht lediglich bereits immer Dagewesenes sichtbar. Und genau die Vorstellung dieses immer Dagewesenen unterscheidet den Historiker fundamental von dem zeitgenössischen.

Spricht man von den vielen *turns* in den Geschichtswissenschaften in den letzten Jahrzehnten, so gilt Ähnliches in noch stärkerem Maße für die Literaturwissenschaften. Die germanistische Mediävistik schien dabei gegenüber ihrer sich mit der Neuzeit beschäftigenden Schwester etwas verhaltener im Umgang mit neueren Ansätzen gewesen zu sein. Dennoch gingen auch von der Mediävistik entscheidende Impulse aus. Der Bedeutendste ist meines Erachtens die Frage nach dem Status von Fiktionalität.¹¹ Zwar erhält der Fiktionalitätsbegriff mit Blick auf die Trennung von Dichtung und Wahrheit für die gesamten Literaturwissenschaften eine ganz herausragende Bedeutung. Es ist jedoch aus verständlichen Gründen gerade der mediävistischen Literaturwissenschaft zu verdanken, dass auf dem Gebiet der Fiktionalitätsforschung in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht wurden. Dies erklärt sich aus der einfachen Tatsache, dass mit Blick auf mittelalterliche Texte nicht einfach von einem *Erfundensein* gesprochen werden kann. Denn der aufmerksame Leser mittelalterlicher Texte spürt sehr schnell, dass man es hier mit einem anderen Wahrheitsbegriff zu tun hat, der *unhistorische Berichte* durchaus auch als wahr empfindet. Diese Alterität forderte gerade die germanistische Mediävistik zu intensiverem Nachdenken über den Wahrheitstatus der von ihr untersuchten Texte an. Einen Meilenstein stellt die ‘Literaturtheorie im deutschen Mittelalter’ von WALTER HAUG dar.¹² HAUG hatte damit sein großes

11 Besonders hinzuweisen ist auf den Sammelband: Fiktion und Fiktionalität in den Literaturen des Mittelalters, hg. von PETERS und WARNING.

12 HAUG, Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Den prominentesten Widerspruch zu HAUGS Thesen formulierte HEINZLE, Die Entdeckung der Fiktionalität.

Lebensthema gefunden und prägte mit seiner Forschung nachhaltig grundlegende Überlegungen seines Faches.¹³ Darüber hinaus waren vor allem die Publikationen von FRITZ PETER KNAPP bedeutsam.¹⁴ Die durch die Fiktionalitätsfrage angeregten Untersuchungen sind mittlerweile kaum noch zu überschauen, haben aber überaus fruchtbringende Ergebnisse erzielt.¹⁵ Im Kern geht es darum, dem Status des Fiktionalen nachzuspüren.¹⁶ Hierbei kommt dem Verhältnis zwischen *fictio* und *historia* eine besondere Bedeutung zu.¹⁷ Besonders an den Romanen wurde diese Fragestellung stets aufs Neue thematisiert: Ging der mittelalterliche Rezipient davon aus, dass das Erzählte ‘wahr’ ist? An diesem ‘wahr’ nun zeigt sich ganz deutlich, worum es bei der Fragestellung geht – wahr im Sinne von tatsächlich geschehen oder wahr im Sinne einer höheren Wahrheit? Naturgemäß wird diese Fragestellung virulent bei historiographischen Texten, denn hier steht die Frage nach dem tatsächlich Geschehenen noch viel stärker im Fokus. Aus einer heilsgeschichtlichen Perspektive heraus betrachtet wird aber ebenso die Frage nach einer höheren Wahrheit tangiert. In diesem Sinne verdienen im Rahmen der Fiktionalitätsforschung auch historiographische Texte intensivere Beachtung.

Historiographische Texte sind hierbei insofern ertragreiche Untersuchungsgegenstände, weil sie die Grundfrage der Fiktionalitätsforschung in einen anderen Kontext transportieren. Die Fiktionalitätsforschung in der germanistischen Mediävistik nahm ihren Anfang in der Auseinandersetzung mit den höfischen Romanen und der Frage, inwieweit vor allem der Rezipient von der Historizität des Erzählten ausgegangen ist. Diese Frage verschiebt sich naturgemäß bei literarischen Erzeugnissen, die einen explizit historiographischen Anspruch haben. Wenn die Geschichte selbst Gegenstand des Textes ist, dann hat das Auswirkungen auf die historische Glaubwürdigkeit der Erzählung. Jedoch wird bei der Betrachtung mittelalterlicher Historiographie schnell deutlich, dass die neuzeitliche Messlatte des Historikers bei solchen Texten an ihre Grenze stößt. Einen Niederschlag dieser Grenze findet sich in der jahrzehntelang praktizierten Gewohnheit von Mediävisten, mittelalterliche Geschichtsschreibung nach dem tatsächlich Geschehenen zu befragen und alles andere in den Orkus der Fabulierkunst zu verbannen. Selbstverständlich ist eine solche Herangehensweise legitim, und zwar in dem Sinne, wie das Erkenntnisinteresse auf das nackte *factum* gerichtet ist. Jedoch vergrößert sich das Erkenntnispotential bei der Beschäftigung mit solchen Quellen um ein Vielfaches, wenn man das ihnen eigene Geschichtsverständnis ernst-

13 Niederschlag haben die Ergebnisse im zweiten Band seiner Kleineren Schriften gefunden: HAUG, Die Wahrheit der Fiktion.

14 Vgl. u.a. KNAPP, Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik, Heidelberg 1997; KNAPP, Historie und Fiktion in der mittelalterlichen Gattungspoetik, Heidelberg 2005; Historisches und fiktionales Erzählen im Mittelalter, hg. von KNAPP und NIESNER, Berlin 2002.

15 Einen überblickartigen Abriss der Fiktionalitätsdebatte liefert RAUMANN, *fictio* und *historia* in den Artusromanen Hartmanns von Aue und im ‘Prosa-Lancelot’, S. 2-34. Vgl. hierzu auch Fiktion und Fiktionalität, hg. von PETERS/WARNING.

16 Grundlegend hierzu u.a. MÜLLER, Literarische und andere Spiele.

17 Mit Blick auf die KC vgl. hierzu zuletzt WOLF, Gefunden oder Erfunden.

nimmt. Wenn Geschichte ebenso wie die gesamte Schöpfung als Ort verstanden wird, an dem Gottes Wille und Schöpfungsordnung mit Hilfe hermeneutischer Verfahren sichtbar gemacht werden können, dann muss dies auch Auswirkungen auf die Historiographie selbst haben. Historiographie hat damit die Aufgabe, den göttlichen *ordo*, die Bedingungen des menschlichen Lebens und die Struktur der Welt sichtbar zu machen. Interessanterweise – und hier berühren wir den Grund vieler neuzeitlicher Missverständnisse mit der mittelalterlichen Literatur – unterscheidet sich damit der mittelalterliche Historiker nicht wesentlich vom mittelalterlichen Dichter. In einem nach wie vor grundlegenden Aufsatz zieht PETER VON MOOS die Trennung zwischen dem *poeta* und dem *historicus* in Zweifel.¹⁸ Die Geltung der aristotelischen Mimesistheorie und der damit verbundenen Trennung dieser beiden ‘Dichter’-Typen stellt er hierbei in Frage:

Die gesamte antik-mittelalterliche Literatur beweist die praktische Wirkungslosigkeit der aristotelischen Kontrastierung von Dichtung und Historie. Welcher Historiker begnügte sich mit dem bloßen Abschildern kruder Faktizität, ohne von Zufällig-Parkitulären zum Exemplarisch-Universalen fortzuschreiten, vor allem, wenn er, wie im Mittelalter, die letztlich heilsgeschichtlich vorgegebene Idealwahrheit durch eine Mischung von Tatsachen und Legenden überzeugender ans Publikum heranbringen konnte? Und welcher Epiker dichtete nicht im Bewußtsein, ein irgendeartetes ‘wahres Geschehen’ zu berichten.¹⁹

Das Aufbrechen der strikten Unterscheidung zwischen Geschichtsschreibung und Dichtung scheint vor allem mit Blick auf die mittelalterliche Historiographie einen besseren Zugang zu dieser zu ermöglichen. In diesem Sinne ist es sinnvoll und geboten, den Begriff Geschichtsdichtung als Gattungsbezeichnung ernstzunehmen.²⁰ Gerade den historiographischen Werken wird man nicht gerecht, wenn man in ihnen historische Faktizität von dichterischem Fabulieren trennt. Vielmehr gilt es, diese beiden Aspekte aufeinander zu beziehen und in dieser Verschränktheit die Suche nach Wahrheit ernstzunehmen.

18 VON MOOS, Poeta und Historicus im Mittelalter.

19 VON MOOS, Poeta und Historicus im Mittelalter, S. 96f. Für die Frage nach der weiteren Entwicklung in der Neuzeit sei auf den überaus lehr- und materialreichen und nach wie vor lesenswerten Aufsatz HEITMANNs verwiesen, in welchem er das Verhältnis von Dichtung und Geschichtsschreibung von der Renaissance bis zum Ende des 18. Jahrhunderts untersucht (HEITMANN, Das Verhältnis von Dichtung und Geschichtsschreibung in älterer Theorie).

20 Das Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft vermerkt die Bezeichnung ‘Geschichtsepik’ (BEHR, ‘Geschichtsepik’, S. 712-714). Allerdings wird hier aus meiner Sicht ungerechtfertigt empfohlen, diesen Begriff nicht für Weltchroniken u.ä. zu verwenden. Insgesamt gilt aber noch immer die hier geäußerte Feststellung: “Eine Diskussion zur Klärung der Reichweite des Begriffs ‘Geschichtsepik’ hat bisher nicht stattgefunden” (BEHR, ‘Geschichtsepik’, S. 713). Für die Gattungsbezeichnung ‘Geschichtsdichtung’ macht sich auch KLEIN stark (KLEIN, Durchbruch einer neuen Gattung). Konkret fordert sie eine “konsequenterer Historisierung unserer Begriffe ‘Geschichte’ und ‘Geschichtsdichtung’ [...]” (KLEIN, Durchbruch einer neuen Gattung, S. 79). Unverständlich ist es, wenn VON DEN BRINCKEN innerhalb einer Literaturgeschichte bei der Aufzählung historiographischer Gattungen die Geschichtsdichtungen überhaupt nicht erwähnt (vgl. VON DEN BRINCKEN, Geschichtsschreibung, S. 307-309).

All die hier aufgeworfenen Fragen werden in der vorliegenden Untersuchung nicht in Gänze beantwortet werden können. Sie sollen vielmehr markieren, in welchem wissenschaftlichem Kontext die nachfolgenden Überlegungen zu lesen sind. Konkret werden zwei Texte in den Blick genommen, die von ihrer Entstehungsgeschichte eng aufeinander bezogen sind, in ihrer Aussagekraft und Intention jedoch unterschiedliche Wege gehen. Das 'Annolied' (im Folgenden AL) beschäftigt sich in erster Linie mit einer historischen Figur. Im Rahmen dieser Beschäftigung finden historische Stoffe Eingang in den Text. Die 'Kaiserchronik' (im Folgenden KC) hingegen widmet sich in erster Linie der Geschichte *sui generis*, in ihrem Fall der Geschichte des Römischen Reiches. Sowohl diese unterschiedlichen Zugänge zum historischen Stoff als auch die völlig unvergleichbare Komposition und die beträchtlichen Unterschiede im Umfang der beiden Werke führen dazu, dass diese beiden Texte im Folgenden mit unterschiedlichen Fragestellungen konfrontiert werden. Der beträchtliche Unterschied im Umfang der beiden Werke (878 Verse AL vs. 17'283 Verse KC) bringt es mit sich, dass in der Untersuchung der Schwerpunkt auf die KC gelegt wird.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit dem AL steht die Frage nach der Grundaussage des Textes. Es geht hierbei um die hermeneutische Erschließung der Intention und die darauf aufbauende Frage, wie sich die historiographischen Passagen auf dieselbige beziehen lassen. In diesem Sinne sind die Ausführungen zum AL eine Interpretation des Gesamtwerks, welche von den in den ersten Strophen formulierten Aussagen zum Grundverständnis des Werks ausgeht.

Auch bei der Behandlung der KC steht zunächst die Frage nach dem Grundanliegen der Chronik. Es wird deutlich, dass sich dieses in der hermeneutischen Erschließung des Prologs, in der Auseinandersetzung mit der Komposition und in der Betrachtung der inhaltlichen Aspekte herauskristallisiert. Besondere Beachtung findet im Anschluss daran die Frage, welche poetischen Verfahren verwendet werden, um die in der KC postulierte Wahrheit sichtbar zu machen.

Der Zugang zu beiden Texten macht damit deutlich, dass das Zusammendenken von Historiographie und Dichtung ernstgenommen und zur Grundlage der hermeneutischen Auseinandersetzung gemacht wird. Die germanistische Mediävistik hat meines Erachtens bislang im Kontext der hier formulierten Fragestellungen zu sehr ihren Fokus auf die im klassischen Sinne 'fiktionalen' Texte gelegt. Aber gerade die Werke mit (teils) historiographischen Anspruch eignen sich im besonderen Maße zur Aufdeckung der Aufeinanderbezogenheit von Geschichtsschreibung und Dichtung im Mittelalter.

ANNOLIED

VORBEMERKUNG

Die Beschäftigung mit dem AL²¹ stellt den Mediävisten zunächst vor eine grundsätzliche Schwierigkeit. Wie in vielen anderen Fällen der mittelalterlichen Literatur hat dieser es auch beim AL mit einer schwierigen Überlieferungslage zu tun, jedoch stellt sich diese im Falle des AL als noch verheerender dar als bei vielen anderen Werken mittelalterlicher volkssprachiger Literatur. Auf uns gekommen ist es lediglich durch einen Abdruck MARTIN OPITZ' von 1639²², der auf einer verlorenen Handschrift beruht. Daneben gibt es noch eine Parallelüberlieferung zu den Versen 2,1-5,4 ebenfalls durch einen Abdruck einer verlorenen Handschrift durch BONAVENTURA VULCANIUS von 1597.²³ Auch wenn man davon ausgehen kann, dass OPITZ sehr an der Wiedergabe des getreuen Wortlautes seiner Handschrift interessiert war,²⁴ sollte dennoch der Umstand, dass die handschriftliche Überlieferung völlig im Dunkeln bleibt, zu genereller Skepsis hinsichtlich interpretatorischer Aussagen über diesen Text animieren. Vor allem sei Vorsicht geboten bei Interpretationen, die auf allzu spezielle Details im Text, wie Verszahl, Reimschema u.ä. beruhen. Trotz einer solchen begründeten Skepsis braucht man sich nicht davor zu scheuen, sich mit diesem Text als einem Zeugnis der frühmittelhochdeutschen Dichtung zu beschäftigen. Diese Skepsis – und dies gilt fast für jegliche Beschäftigung mit mittelalterlicher Literatur – sollte zwar vorsichtig stimmen, nicht jedoch das Nachdenken über diese Literatur grundsätzlich lähmen.

Das AL beschäftigt sich mit der historischen Gestalt des Kölner Bischofs Anno. Es ist zunächst an dieser Person interessiert, historiographisches Interesse über die Figur Annos hinaus tritt in den Hintergrund. Jedoch stellt man bei der Lektüre fest, wie historisches Wissen – vor allem solches, welches sich nicht auf die im Mittelpunkt stehende Person bezieht – an Bedeutung in dieser Bischofsvita gewinnt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen dieses historische Wissen Eingang in das AL gefunden hat und welche Zwecke diese Integration von Geschichte(n) verfolgt.

21 Zitiert nach der Ausgabe: Das Annolied, hg. von NELLMANN.

22 Das Anno-Lied, hg. von OPITZ, MDCXXXIX, Diplomatischer Abdruck besorgt von BULST, Heidelberg 1946.

23 BONAVENTURA VULCANIUS, De Literis et Lingua Getarum sive Gothorum, Leiden 1597, S. 61-64.

24 Vgl. zum Konzept und zum Interesse OPITZ' hinsichtlich seines Abdrucks des AL HELLGARDT, Die Rezeption des Annoliedes bei MARTIN OPITZ.

ANLIEGEN

Es soll hier nicht der Ort sein, die bisherige Forschung zum AL Revue passieren zu lassen und einen Forschungsüberblick zu liefern.²⁵ Grundsätzlich sei jedoch mit Blick auf die Forschungsgeschichte darauf verwiesen, dass meines Erachtens gerade die Diskussion um die Gattungszugehörigkeit des AL zu wenig stichhaltigen Deutungen geführt hat. So wurde versucht zu erweisen, dass das AL eine Geschichtsdichtung, eine Legendendichtung, eine Biographie u.a. sei, und man entwickelte im Bemühen um die Einordnung dieser Dichtung zu einer bestimmten Gattung dabei auch fragwürdige Deutungsansätze. Gattungstheoretische Fragen führen immer wieder zu voreingenommenen Interpretationen, ist man doch bemüht, ein angeblich normatives System in einem konkreten Werk wiederzufinden. Um dieser Gefahr zu entgehen, soll zunächst einmal das AL selbst zur Sprache kommen.

Die erste Strophe des AL führt uns dessen Anliegen direkt vor Augen: *nû ist cît, daz wir dencken, / wî wir selve sulin enden.* (AL 1,7f.) Nach diesem Aufruf, sein eigenes Ende in den Blick zu nehmen, kommt die Hauptfigur ins Spiel (AL 1,9-14):

Crist, der vnser héro gût,
wî manige ceichen her vns vure dût,
alser ûffin Sigeberg havit gedân
durch den diurlîchen man,
den heiligen bischof Annen,
durch den sînin willen.

Diese fünf Verse machen deutlich, worum es geht: Das Thema des Folgenden ist das In-den-Blick-Nehmen des eigenen Endes. Der Figur Anno kommt dabei die zentrale Bedeutung zu, dieses Thema sichtbar zu machen. Die Anno-Figur wird damit von Beginn an zum Exempel für das Anliegen des AL stilisiert. Was in dieser Weise auf die Beschreibung des Lebens Annos zutrifft, trifft auch auf die anderen im AL dargestellten Geschehnisse zu. Sie besitzen im narratologischen Gefüge des Gesamtwerks die Funktion, den Blick des Rezipienten auf sich selbst zu lenken. Dieser Blick auf sich selbst findet seinen metaphorischen Ausdruck in dem Satz: *Den vili tiurlîchin man* [i.e. Anno] / *muge wir nû* [...] *als ein spiegel anesîn* (AL 34,1-3).

Allein diese kurzen Betrachtungen machen deutlich, welchen Weg die Deutungsansätze zu gehen haben. Die Aufforderung an den Rezipienten (in dessen Kreis sich der Verfasser selbst einschließt; hierzu später), sich und sein Ende

25 Für die Forschungsgeschichte des AL bietet die Dissertation von HERWEG einen umfassenden, beeindruckenden und tiefen Überblick: HERWEG, Ludwigslied, De Heinrico, Annolied, S. 271-511. Für die Literatur bis 1980 vgl. den kurzen Forschungsüberblick bei LIEBERTZ-GRÜN, Zum Annolied. Für die Forschungssituation danach sei außerdem verwiesen auf HERWEG, *civitas permixta* und *dritte werilt*. BLEUMER stellt mit Blick auf die AL-Forschung resigniert fest: "Die Forschung weiß daher kaum mehr mit Neuigkeiten zu überraschen und tendiert seit längerem zum Bericht" (BLEUMER, Das Annolied als ästhetisches Objekt, S. 262).

in den Blick zu nehmen, muss als das Grundanliegen des AL betrachtet werden.²⁶ Diese Beobachtung wollen wir im Folgenden anhand des Textes weiter entfalten. Vorher sei jedoch nochmals kurz die o.g. Gattungsdiskussion in den Blick genommen: Geht man nun von dem beschriebenen Anliegen aus, so lässt sich daraus die Frage nach der Gattungszugehörigkeit des AL stellen. Jedoch wird eine Antwort auf diese Frage nicht einfach sein. Am naheliegendsten erscheint mir hinsichtlich der Schwierigkeiten einer Gattungszuordnung von der Singularität des AL auszugehen, ohne dabei diese Singularität zur Grundlage der Interpretation zu machen. Denn die Singularität kann zwar für die literarische Form konstatiert werden, jedoch nicht zwangsläufig für die mittelalterlichen Vorstellungswelten, ist doch der zeichenhafte Charakter der Schöpfung und der Geschichte integraler Bestandteil mittelalterlicher Weltanschauung. Vor diesem Hintergrund kann von *Originalität* des AL-Dichters keine Rede sein.

PROGRAMMSTROPHEN

Geht man davon aus, dass das Hauptanliegen des AL der Blick des Lesers auf sich selbst und sein Ende ist, die Lebensgeschichte Annos diesem Zweck dienen soll, so ist zu fragen, was das Beispielhafte an dessen Leben ist und worin das Ideal besteht, welches der Rezipient im Blick auf sich selbst zu erfüllen hat. Aufschluss darüber bieten zunächst die sogenannten Programmstrophen im AL (AL 2f.).²⁷ Der zentrale Gedanke wird in der 2. Str. formuliert. Dort ist von der Schöpfung die Rede, *dû deilti got sîni werch al in zuei* (AL 2,5). Während also die Schöpfung in zwei Teile geteilt ist, den weltlichen und den geistlichen (*disi werlt ist daz eine deil, / daz ander ist geistin*. [AL 2,5f]), steht der Mensch quasi zwischen diesen beiden Teilen: *dû gemengite dei wîse godis list / von den zuein ein werch, daz der mennisch ist, / der beide ist, corpus unte geist* [AL 2,8-10]. Der Mensch als 'Zwischenwesen' vereinigt somit die gesamte Schöpfung in sich (AL 2,12-15).²⁸

alle geschaft ist an dem mennischen,
sôiz sagit daz evangelium.
wir sulin un cir dritte werilde celin,
sô wir daz die Crîchen hôrin redin.

26 BÜRKLE liegt daher meines Erachtens falsch, wenn sie die eschatologische Dimension des AL lediglich auf den Prolog und den Anno-Teil beschränken wissen will (BÜRKLE, Erzählen vom Ursprung, S. 110).

27 Vgl. HERWEG, *civitas permixta* und *dritte werilt*.

28 Es ist HAAS zu verdanken, die Quelle des AL-Dichters für diesen Gedanken gefunden zu haben (HAAS, Der mensch als *dritte werilt* im Annolied). Eindrücklich legt er dar, dass dieser Gedanke auf Johannes Scotus Eriugena zurückgeht, dessen Abhängigkeit von griechischen Kirchenlehrern die Quellenberufung im AL verständlich macht. Vor diesem Hintergrund erscheint mir die Bewertung dieser Quellenberufung bei ERFEN stark überstrapaziert (ERFEN, Spirituelle Peregrinatio und kostbare Graecitas).

Richtigerweise wurde des Öfteren mit Hinweis auf diesen Gedanken vehement Einspruch gegen die Annahme eines dualistischen Weltbildes im AL erhoben. Vielmehr richtet sich das Menschenbild des AL gegen eine dualistische Auffassung und sieht im Ausgleich der beiden Welten im Mensch selbst das zu erstrebende Ideal jedes Einzelnen. MATHIAS HERWEG hat dies auf prägnante Weise formuliert und festgestellt, dass gerade die Eingangsstrophen

programmatisch die Quintessenz des Geschichts- und Menschenbildes der Dichtung [formulieren], die sich als Ganzes unter den ontologischen Leitbegriff einer 'dritten', zwischen und über den beiden Schöpfungswelten von Geist und Körper angesiedelten Welt stellt. Der Begriff und die zugrundeliegende antidualistische Weltsicht leiten als sinnstiftender Faden durch die verwirrende Fülle von Stoffen, Bildern und Episoden, die der Text auf engstem Raum entfaltet, und bilden die Folie für seine einzigartige dreiteilige Struktur.²⁹

Vor diesem Hintergrund mahnt HERWEG an, den Dreiweltgedanken und das damit einhergehende antidualistische Weltbild zum "Kern und Korrektiv jeder Anno-lied-Interpretation"³⁰ machen zu müssen. An dieser Aussage hat GOERLITZ einige Zweifel. Ihrer Meinung nach steht diese Auffassung

im Widerspruch zu [der] abschließenden Feststellung (der zuzustimmen ist), daß darin 'aber keinesfalls das interpretatorische Patentrezept mit letztgültigem Anspruch' [Zitat aus HERWEG, S. 17] zu sehen sei³¹.

Mir mag an dieser Stelle nicht einleuchten, worin ein Widerspruch zwischen diesen Aussagen bestehen soll. HERWEGs Interpretation des AL vermag die Makrostruktur dieses Textes besser zu erklären, als die Annahme einer verlorenen Reimchronik, wie sie STEPHAN MÜLLER versucht hat und von GOERLITZ zumindest nicht abgelehnt wird.³² Dass kein Interpretationsansatz, und versteht er sich auch als "Kern und Korrektiv" der entsprechenden Lektüre, gleichzeitig beanspruchen kann, das "interpretatorische Patentrezept" zu sein, versteht sich eigentlich von selbst. Betrachtet man vor diesem Hintergrund GOERLITZ' Ergebnisse der Interpretation des AL, so muss auch nicht zwangsläufig ein Widerspruch zu HERWEGs Annoliedlektüre konstruiert werden.

DIE DRITTE WERILT

Dem AL ist ein deutliches Bemühen um den Ausgleich von auf den ersten Blick entgegengesetzten Bereichen anzumerken. Dies beginnt bereits in der ersten Strophe. Dort ist von den alten Dichtungen und von einer neuen, eine das Ende des Menschen betrachtenden Dichtung die Rede (AL 1,1-8):

29 HERWEG, *civitas permixta* und *dritte werilt*, S. 1.

30 HERWEG, *civitas permixta* und *dritte werilt*, S. 17.

31 GOERLITZ, *Literarische Konstruktion*, S. 89, Anm. 115.

32 Vgl. MÜLLER, *Vom Annolied zur Kaiserchronik*, u.a. S. 52.

VVir hörten ie dikke singen
 von alten dingen:
 wî snelle helide vuhten,
 wî si veste burgen brêchen,
 wî sich liebin vuiniscefte schieden,
 wî rîche kunige al zegiengen.
 nû ist cît, daz wir dencken,
 wî wir selve sulin enden.

Oft wurden diese Verse als Absage an die alten Heldendichtungen verstanden und daraus eine Kontrastierung solcher Werke gegenüber der vorliegenden Dichtung konstruiert.³³ Liest man jedoch diese Verse einmal unvoreingenommen, so muss man zu dem Ergebnis kommen, dass von einer negativen Konnotation der alten Lieder nicht die Rede sein kann. Was hier passiert, ist die Lenkung der Aufmerksamkeit des Lesers auf eine andere Form von Dichtung, die jedoch nicht die alten Formen verdrängt. Vielmehr bleiben beide Formen nebeneinander bestehen. Wie sonst sollte sich im Übrigen der merkwürdige Tatbestand erklären, dass einige Darstellungen im AL durchaus auf die Beschreibung der alten Formen passen?! Also bereits in den poetologischen Eingangsgedanken des AL wäre es falsch, von einem Dualismus poetischer Formen zu sprechen. Auch wenn die Unterschiede solcher Formen vor allem in ihrer Intention augenfällig sind, so heißt das nicht, dass diese Formen in einem unüberbrückbaren Gegensatz zueinander stünden.

Eine weitere gewichtige Beobachtung hinsichtlich der antidualistischen Sichtweise des AL betrifft die Gestaltung der Figur Annos. Anno wird im AL dargestellt als ideale Verkörperung des Reichsbischofs.³⁴ Dieses Amt stieß nicht erst in der Neuzeit auf Befremden, was die oft konstatierte Unvereinbarkeit zwischen *sacerdotium* und *imperium* anbelangt.³⁵ Bereits das Mittelalter kennt die Zweifel am Sinn dieser Institution. Vom Heiligensprechungsverfahren Annos im Jahr 1181 ist folgende Aussage eines Kardinals des zuständigen Kollegiums gegenüber dem Siegburger Abt überliefert: “Aus deinem Land pflegen tapfere Krieger zu kommen, ich wundere mich, dass es bei euch auch Heilige geben soll”.³⁶ Das AL hingegen versucht gerade diesen Widerspruch aufzulösen und die Erfüllung beider Bereiche, des Reichsfürstentums und des Bischofsamtes, als das Kriterium der Vorbildlichkeit Annos darzustellen, denn es

33 Vgl. neben vielen anderen KUHN, *Gestalten und Lebenskräfte der frühmittelhochdeutschen Dichtung*, S. 123.

34 Auf überaus nachvollziehbare Weise bringt dies zur Geltung LIEBERTZ-GRÜN, *Zum Annolied*, S. 248f.

35 Mit Blick auf diesen Themenkomplex ist von der jüngst erschienenen Dissertation von MEIKE PFEFFERKORN einiges zu erwarten (vgl. *Zur Semantik von rike in der Sächsischen Weltchronik. Reden über Herrschaft in der frühen deutschen Chronistik – Transformationen eines politischen Schlüsselwortes* [Beihefte zur *Mediaevistik* 19], Frankfurt a.M. 2014), welche im Rahmen des Leipzig-Projektes ‘Politische Sprache im Mittelalter’ an der Goethe-Universität in Frankfurt entstand.

36 *De terra vestra solent pugnatores venire, mirum quod sancti ibi esse possint*. Zitiert nach: KEUPP, *Die zwei Schwerter des Bischofs*, S. 1.

ging noch von der Vorstellung eines harmonischen Ausgleichs von 'regale' und 'sacerdotale' aus, wenn es Annos Wirken sowohl im Reich wie innerhalb der Kirche als vorbildlich darstellte.³⁷

Maßgeblich für diese Beobachtungen sind die Strophen 34-37. So heißt es von ihm (AL 34,15-19):

in der phelinzin sîn tugint sulich was,
daz un daz rîch al untersaz,
ci godis diensti in den gebérin,
samir ein engil wêri.
sîn êre gihîlter wole beidinthalb.

In Form des Parallelismus wird in der folgenden Strophe auch sprachlich die Überwindung der Gegensätze fassbar (AL 35,5-8):

als ein lewo saz her vur din vuristin,
als ein lamb gîn her untir diurftigin.
den tumbin was her sceirphe,
den gûtin was er einste.

Die Vorbildlichkeit des Bischofs Anno machen folgende Worte deutlich: *sîni predigi unti sîn ablâz / nimohti nichein bischof dûn baz* (AL 35,11f.), die Vorbildlichkeit des Fürsten Anno werden mit folgenden Worten hervorgehoben: *Vili sêliclîche diz rîche alliz stûnt, / dû dis girihtis plag der heirre gût* (AL 37,1f.). Anno erscheint somit als die vollkommene Verkörperung der Institution des Reichsbischofsamtes; ein Umstand der vor dem Hintergrund des tobenden Investiturstreites zur Abfassungszeit des AL bemerkenswert erscheint. Ein Grund für die merkwürdige Neutralität in dieser Frage liegt meines Erachtens gerade auch in der Konzeption einer antidualistischen Sichtweise: Weder die *libertas ecclesiae* noch die Superiorität des *imperium* über das *sacerdotium* kann die letzte Antwort sein: Das AL sieht als das Ideal die Überwindung dieser Gegensätze, die in der Institution des Reichsbischofs ihren sinnfälligen Ausdruck findet.

Ein drittes Beispiel für das Bemühen des AL-Dichters um die Überwindung der Gegensätze zwischen weltlicher und geistlicher Sphäre bezieht sich auf den Aspekt der Geschichte. Es ist früh erkannt worden, dass das AL einen verdoppelten Geschichtslauf präsentiert, deren beide Teile jeweils ihren krönenden Abschluss in Anno finden. Der erste Teil (AL 2-7) präsentiert die Heilsgeschichte: Von der Schöpfung (AL 2) über den Sündenfall (AL 3) und das Erlösungswerk Christi (AL 4) hin zur Missionierung der Welt (AL 5) und Kölns (AL 6). In der zahlensymbolisch bedeutsamen siebten Strophe kommt schließlich das Kölner Episkopat Annos zur Sprache. An diesen Kursus schließt sich der weltgeschichtliche Ablauf an (AL 8-33). Dort ist die Rede von den ersten Städtegründungen, der Vier-Reiche-Lehre nach der *Visio Danielis*, von der Gründung des Kaiserreiches durch Caesar, von den Herkunftssagen der deutschen Stämme, von der Gründung Kölns und anderer deutscher Städte, von der Geburt Christi

37 STRUWE, 'Als ein lewo vor din vurstin...', S. 329.

und der Ausbreitung der Kirche und schließlich von der Frankenmission. Den Höhepunkt erreicht dieser Geschichtsverlauf wiederum in Anno in der sinnfälligen 33. Strophe. Dort erscheint er als 33. Bischof von Köln und als siebter heiliger Bischof ebendieser Stadt. Bereits zahlensymbolisch vereinigt Anno damit in seiner Person die beiden verschiedenen Geschichtsläufe: Anno wird jeweils in der siebten und 33. Strophe genannt, er ist 33. Bischof von Köln und der siebte Heilige auf diesem Bischofsstuhl. Aber nicht nur formal, sondern auch inhaltlich ist Anno das Bindeglied zwischen den beiden Geschichtsverläufen. Beide gipfeln jeweils in der Person dieses Heiligen; in ihm kommt es zum Zusammenfall von zwei nebeneinander verlaufenden Geschichtsfolgen.³⁸

Was bedeuten nun aber diese Beobachtungen zum antidualistischen Weltbild des AL? Es zeigt sich hierbei, dass der AL-Dichter die entworfene Theorie vom Menschen als einer dritten Art Schöpfung konsequent auf seinen Gegenstand anwendet (AL 2,6-10):³⁹

disi werlt ist daz eine deil,
 daz ander ist geistîn.
 <dannini lisit man, daz zuâ werilte sîn:
 diu eine, dâ wir inne birin;
 diu ander ist geistîn.>
 dû gemengite die wîse godis list
 von den zuwein ein werch; daz der mennisch ist,
 der beide ist, corpus unte geist

Anno selbst, der in seiner Person die Gegensätze zwischen *corpus* und *geist* aufhebt, wird damit der Schöpfungseigenart des Menschen gerecht. Seine Person und sein Wirken machen die eigentümliche Stellung des Menschen in der Schöpfung auf seine Bestimmung hin transparent. Damit erscheint Anno als die Projektionsfläche, auf der die Bestimmung jedes einzelnen sichtbar gemacht wird. Mit diesem Gedanken gelangt das Grundanliegen des AL in den Blick, welches in der ersten Strophe benannt wird: *nû ist cît, daz wir dencken, / wî wir selve sulin enden* (AL 1,7f.). Anno als Projektionsfläche hat, wie bereits festgestellt wurde, eine Funktion zu erfüllen, nämlich den Blick des Rezipienten auf sich selbst zu lenken. Dabei muss der eben zitierte Doppelvers nicht einseitig als Bezug auf den Tod als Ende verstanden werden. Vielmehr schwingt in der Bedeutung des Endes auch die noch heute bestehende Vorstellung der *Vollendung* mit;⁴⁰ in der Anerkennung seiner Eigentümlichkeit als 'Mischwesen' gelangt der Mensch erst zur Vollendung. Diesen Erkenntnisweg zu bestreiten soll das Vorbild Annos helfen.

38 Stellvertretend für diese Interpretation sei verwiesen auf EGGERS, Das Annolied – eine Exempeldichtung?; VON REUSNER, Das Annolied; HOLTORF, Annolied.

39 Die in spitze Klammern gesetzten Verse fehlen im Abdruck OPITZ' und werden von einigen Herausgebern aus dem Abdruck des VULCANIUS ergänzt. Vgl. Das Annolied (Ausgabe NELLMANN), S. 78.

40 Vgl. hierzu 'enti'. III.6), in: Althochdeutsches Wörterbuch; 'ende', in: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch (LEXER); 'enden', in: Deutsches Wörterbuch (GRIMM).

Diese Funktion der Figur Annos bringt der AL-Dichter zu Beginn seiner Erzählung über Anno (AL 34-44) zum Ausdruck (AL 34,1-4):

Den vili tiurlîchen man [i.e. Anno]
muge wir nû ci bîspili havin,
den als ein spiegel anesîn,
die tugint unti wârheiti wollen plegin.

Anno erscheint somit im narratologischen Gesamtzusammenhang den Vorstellungen des Mittelalters gemäß als *exemplum* und *speculum*. Der Hinweis auf den *spiegel* lässt auch einen Bezug zur bekannten Stelle im Hohen Lied der Liebe im 1. Korintherbrief herstellen: „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht.“⁴¹ Dieser Bezug macht nochmals die eschatologische Stoßrichtung des AL augenfällig: Das Lenken des Blicks des Rezipienten auf das *tunc*, welches das Sehen *facie ad faciem* erst ermöglicht.

Daraus ergeben sich jedoch nicht nur Konsequenzen für die Beurteilung der Figurenzeichnung Annos, vielmehr muss das ganze AL mit all seinen Inhalten zunächst aus dieser Perspektive betrachtet werden, um mögliche Abweichungen zu dieser Gesamtkonzeption herausarbeiten zu können. Diese Aufgabe steht im Mittelpunkt des nun Folgenden, indem die narratologische Gestaltung der Geschichte(n) im AL näher betrachtet wird.

GESCHICHTE(N) IM ANNOLIED

Was bisher zur Behandlung der Geschichte im AL festgestellt wurde, bezog sich im Großen und Ganzen auf die gedankliche Gesamtkonzeption dieses Werks. Hierbei bin ich zu dem Schluss gekommen, dass die Geschichte, vergleichbar mit der Figur Annos, funktionalisiert und als Projektionsfläche der Kernaussage verstanden werden muss: Der Mensch gelangt zu seiner Vollendung in der Bejahung seiner ihm eigentümlichen Schöpfungsordnung, eine *dritte werilt* zwischen *corpus unte geist* zu sein. Die Geschichte der Menschheit soll ein Beispiel für diese Bejahung sein, indem Weltgeschichte (*corpus*) und Heilsgeschichte (*geist*) auf eine ideale Figur hinlaufen und in dieser gipfeln.

Wenn diese These Geltung haben soll, so ist zu fragen, ob der Verfasser des AL sein rein funktionalistisches Interesse an der Geschichte auch bei deren narratologischer Darstellung berücksichtigt, mit anderen Worten: Macht er bei der Darstellung der Geschichte(n) dieses Historische immer transparent auf sein eigenes

41 1 Kor 13,12 (*videmus nunc per speculum in enigmate / tunc autem facie ad faciem*). Biblische Schriften werden im Folgenden zitiert nach: Biblia Sacra. Iuxta Vulgatam Sacram, Recensuit et brevi apparatu critico instruxit ROBERT WEBER, Editionem quintam emendatam retractatam praeparavit GRAYSON, Stuttgart 2007. Die deutsche Übersetzung folgt der Ausgabe: Neue Jerusalem Bibel. Einheitsübersetzung mit dem Kommentar der Jerusalem Bibel, hg. von DEISSLER/VÖGTLE, Freiburg i.Br. 1985.

Anliegen, das Lenken des Blicks des einzelnen Rezipienten auf seine eigene Bestimmung und Vollendung?

Zunächst ist zu beobachten, dass der AL-Dichter nicht bemüht ist, seine historischen Darstellungen nach gängigen Historisierungsstrategien zu legitimieren. Es finden keine Angriffe auf sogenannte Lügendichtungen statt, und das Insistieren auf den Wahrheitsanspruch seines Werks liegt dem Autor weitestgehend fern. Am eindrücklichsten jedoch verdeutlicht sein Desinteresse an Historisierungsstrategien die Nennung von Quellen, auf die er sich im Rahmen seiner Erzählung berufen kann. Insgesamt kann man von acht Quellenberufungen reden. Auffällig jedoch ist, worauf sich diese einzelnen Legitimationsversuche beziehen. Zunächst sei Bezug genommen auf die Quellenverweise, die sich auf Historisches beziehen, ganze vier an der Zahl:

In Str. 20 wird die Herkunftssage der Bayern behandelt, wo es heißt: *wiliche knehti dir wêrin, / deist in heidnischin bûchin mêri.* (AL 20,7f.)

Im Rahmen der Herkunftssage der Sachsen in Str. 21 heißt es: *die lisit man daz si wîlin wêrin al / des wunterlîchen Alexandris man* (AL 21,5f.). Als Einleitung der Darstellung der Pharsalusschlacht wird festgestellt (AL 26,9-12):⁴²

dû ward diz hêristi volcwîg,
alzó diz bûch quît,
daz in disim merigarten
ie geurumit werde.

Schließlich wird im Rahmen der Volprechterzählung auf Augenzeugen Bezug genommen: *michil wunter sâgin / alli, dî dû dâ wârin* (AL 48,9f.).⁴³

Setzt man diese durch Quellenberufungen legitimierten historischen Gegenstände in Bezug zur Gesamtkonzeption der Geschichtsdarstellung im AL, so ist zu konstatieren, dass sie alle auf eher nebensächliche Aspekte rekurrieren. Vor allem

42 Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist mit diesem *bûch* die ‘Pharsalia’ des Lucan gemeint. Lucan gewann im Mittelalter weite Verbreitung; er wird “im Laufe des 10. Jh. Schulautor und gehört von da an zu den verbreitetsten Autoren nach Vergil und Ovid.” (BRUNHÖLZL, ‘Lucanus um Mittelalter’, Sp. 2152). Schon in der Antike wurde er “wegen seines historischen Stoffes und seines Verzichts auf den traditionellen epischen Götterapparat unter die Historiker ein[geordnet]; dieses Urteil wird im Mittelalter mehrfach wiederholt, bedeutet jedoch jetzt keine Abwertung der dichterischen Qualität mehr, sondern geradezu eine Aufwertung Lucans als ‘poeta gravissimus’: Dichtung und Geschichtsschreibung waren im Mittelalter als zwei Ausprägungen derselben Rhetorik [...] durchaus miteinander vereinbar” (LEEKER, Die Darstellung Cäsars in den romanischen Literaturen des Mittelalters, S. 54). Zu diesem Gedanken bleibt bis heute grundlegend VON MOSS, Poeta und Historicus. Vgl. außerdem zur Bedeutung Lucans im Mittelalter HAUBRICHS, Von Lukan zum *Nibelungenlied*. Aus all dem ist zu schließen, dass jeder, der im Mittelalter in Berührung mit Schule und Lateinausbildung kam, vertraut mit Lucans ‘Bellum Civile’ gewesen sein muss. Auch bei den Dichtern des AL und der KC kann man daher die Kenntnis des antiken Autors voraussetzen.

43 Die Augenzeugenschaft galt dem Mittelalter als eine der glaubwürdigsten Beglaubigungen vergangenen Geschehens (vgl. hierzu u.a. SCHMOLINSKY, Historische Evidenz und Augenzeugenschaft).

der Hinweis auf die *heidnischin bûchin* macht deutlich, dass der AL-Dichter Quellenberufungen als Verbürgung der ‘historischen Wahrheit’ eine nicht so entscheidende Bedeutung beimisst. Vollends deutlich wird dies, wenn man die anderen vier Quellenberufungen des AL betrachtet. Die eine von diesen findet man in der Schlussstrophe: *Von altin êwin ist daz kunt...* (AL 49,1). Diese Quellenberufung bezieht sich auf eine Erzählung aus dem Alten Testament und dient weniger der Beglaubigung einer historischen Gegebenheit als vielmehr der Unterstreichung der Bedeutung Annos, welcher mit dieser alttestamentlichen Erzählung in Beziehung gesetzt wird (*alsô gewegete seint Anno disim man* [AL 49,19]). Interessanter aber sind die drei übrigen Quellenberufungen, die sich alle auf eine einzige Strophe konzentrieren, nämlich die für die geistige Gesamtkonzeption entscheidende zweite Strophe:

dannini lisit man, daz zuâ werilte sîn: / diu eine, dâ wir inne birin; / diu ander ist geistîn. (AL 2, 7a-c)⁴⁴

alle gescaft ist an dem mennischen, / sôiz sagit daz evangelium. (AL 2,12f.)

wir sulin un cir dritte werilde celin, / sô wir daz die Crîchen hôrin redin. (AL 2,14f.)

Selbst wenn man die erste dieser drei Quellenberufungen aus philologischen Gründen verwerfen würde, so bleibt doch der bemerkenswerte Eindruck, dass die entscheidenden Grundgedanken des AL durch Quellenberufungen abgesichert werden. Aus diesen Beobachtungen ist nur ein Schluss möglich, nämlich dass der AL-Dichter Quellenberufungen nicht als Historisierungsstrategie begreift, sondern in den Dienst seines geistigen Grundanliegens stellt. Diese Erkenntnis schließlich bestätigt auch das bereits Dargelegte, insofern beim AL von einem funktionalistischen Verständnis der Geschichte ausgegangen werden kann.

Heilsgeschichte

Wurde bisher der Eindruck erweckt, das AL vertrete ein funktionalistisches Geschichtsbild, so muss dieser Eindruck relativiert werden, wenn man die einzelnen historischen Erzählungen für sich allein betrachtet. Hierbei ist zu unterscheiden die Darstellung der geistlichen Geschichte der Welt von der der säkularen Geschichte der Welt. Die Strophen 2-7 (Heilsgeschichte) verharren in dem bis hierher herausgearbeiteten Geschichtsbild. Durch das häufig verwendete Präsens bricht immer wieder die Gegenwart in den Lauf der Erzählung ein, und es wird des Öfteren Bezug auf die Bedeutung des Dargestellten für die Rezipienten und auch den Autor genommen. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass im gesamten AL nicht einmal ein Pronomen der ersten Person Singular auftaucht. Immer wird in der ersten Person Plural gesprochen, ein Hinweis darauf, dass sich der AL-Dichter in den Kreis der Leser und der gesamten Menschheit eingebunden wissen will.

44 Diese drei Verse sind jene, welche nicht aus dem Abruck OPITZ’ stammen, sondern aus dem des VULCANIUS.

In der 4. Strophe ist von der Gegenwartsrelevanz der Erlösungstat Christi die Rede (AL 4,6-14):

der [i.e. Christus] irlöste vns von den sunden.
 ce opfere wart her vur uns brâht
 [...] wir wurdin al in vrîe gezalt.
 in der doufe wurde wir Cristis man.
 den heirrin sulin wir minnan.

Im Rahmen der Darstellung der Mission durch die Apostel wird an zwei Stellen auf die bleibende Kraft des apostolischen Wirkens hingewiesen: *ŕ des* [des Johannes] *grabi noch wehsit himilbrôt* (AL 5,15) und *nû havit er* [i.e. Christus] *her si* [i.e. die Märtyrer] *mit êrin*. (AL 5,22). Die 6. Strophe bringt im Grunde genommen keine historische Erzählung, sondern unterstreicht die Bedeutung Kölns und gibt eine Handlungsanweisung an alle Kölner Bürger (AL 6,1-12):

Die troiânischen Vranken,
 si sulin is iemir gode danken,
 daz her uns sô manigin heiligin havit gesant,
 sôiz dar in Koln ist gewant,
 dâ dir restit ein sulich menige
 van senti Marîciin herige
 vnt eilf tûsent megide,
 durch Cristis minn irslagene,
 manige bischof alsô hêrin,
 die dir ceichinhafitig wârin,
 als iz mêr ist vane sent Annin.
 des love wir Crist mit sange.

Ebenfalls mit Köln und Annos Erbe beschäftigt sich die letzte Strophe dieser thematischen Gruppe: *Ce Kolne was her gewîhet bischof. / des sal diu stat iemir loben got* (AL 7,1f.), oder *Koln ist der hêristin burge ein. / sent Anno brâht ir êre wole heim*. (AL 7,11f.) In der Aufstellung fehlt nun nur noch die erste Strophe dieser Strophengruppe, die Strophe 3. In dieser wird der Sündenfall Adams (Eva findet keine Erwähnung!) geschildert und mit dem Verharren der restlichen Schöpfung in der göttlichen Ordnung kontrastiert. Lediglich der letzte Vers bringt die Relevanz dieser Erzählung für die Gegenwart zum Ausdruck: *dannin hûbin sich diu leit* (AL 3,22). Nichtsdestotrotz sollte deutlich geworden sein, dass sich die Darstellung der Heilsgeschichte in das bisher herausgearbeitete Geschichtsverständnis des AL nahtlos einfügen lässt. Diese Feststellung wird untermauert durch die Art der Verwendung der Pronomina der ersten Person Plural, welche als Indiz für die Bedeutung des Dargestellten für den einzelnen und die Gegenwart angesehen werden kann. Insgesamt taucht ein solches Pronomen 32 Mal im AL auf. In der Darstellung der Heilsgeschichte zusammen mit der Prolog- und der Epilogstrophe begegnet man diesem allein siebzehnmals. Somit steht die siebzehnmalsige Verwendung eines Pronomens in der ersten Person in acht Strophen die lediglich fünfzehnmalsige Verwendung des gleichen Pronomens in den restlichen 41 Strophen gegenüber. Allein dieses quantitative Ungleichgewicht fordert dazu heraus, weitere Unterschiede dieser AL-Partien herauszuarbeiten.

Weltgeschichte

Im Folgenden soll anhand einiger sprachlicher Kriterien versucht werden, die Art und Weise der Darstellung historischer Begebenheiten näher zu bestimmen. Zunächst werden hierbei die Verwendung der unterschiedlichen Tempora und die damit verbundene Gegenwartsrelevanz des Dargestellten betrachtet. In 19 der 41 zu behandelnden Strophen wird nur das Präteritum verwendet, wobei auffällt, dass sich diese 19 Strophen teilweise zu ganzen Strophengruppen zusammenfinden: 13, 14 und 15 (Erzählung im Rahmen der *Visio Danielis*), 23, 24, 25, 26 und 27 (Caesars Kampf um die Alleinherrschaft), 39, 40, 41 und 42 (Annos Bedrängnis und seine Vision) und 46 und 47 (Volprechtwunder).

Strophengruppen

In diesen Strophengruppen begegnen mit nur einer Ausnahme nirgendwo Pronomina der ersten Person Plural⁴⁵ und nicht einmal wird durch das Wort *nû* (welches im AL neunmal auftaucht) auf die Gegenwart Bezug genommen. Hierbei wird deutlich, dass der AL-Dichter im Rahmen seiner Erzählung durchaus die geistigen Grundlagen und die Intention seines Werks aus dem Blick verliert. Was hier passiert, kann man als Lust am Erzählen beschreiben.

Danielvision

Diese Lust am Erzählen beginnt bei der Nacherzählung und Ausdeutung der Danielvision. Wenn Strophe 13 noch eng am Auslegungsmuster bleibt (*Daz ander dier was ein beri wilde. / her havide drîvalde zeinde [...] der bizeichinôte driu kunicrîche* [13,1-5]), so entfernen sich die beiden folgenden Strophen von diesem Muster. Lediglich die ersten vier Verse der 14. Strophe deuten den Traum aus (AL 14,1-4):

Das dritti dier was ein lëbarte.
Vier arin vederich her havite.
der bezeichinôte den criechiskin Alexanderin,
der mit vier herin vûr aftir lantin.

Die folgenden 16 Verse dieser Strophe und die gesamte 15. Strophe erzählen die Geschichte Alexanders losgelöst vom Traum Daniels. Hierbei stehen vor allem die wunderhaften Geschichten des antiken Helden im Vordergrund: die goldenen Säulen, das Gespräch mit den zwei Bäumen, der Greifenflug und die Meerfahrt. All diese Aspekte sind nicht notwendig zur Ausdeutung des Danielstraums, sondern

45 Die Ausnahme erscheint in Strophe 23, wo es heißt: *der* [i.e. Antenor] *stifted vns diu burg Pitavium* (AL 23,11). Dieser Zusammenhang macht deutlich, dass diese Ausnahme hinsichtlich der Frage der Gegenwartsrelevanz zu vernachlässigen ist.